

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 11 (1998)
Heft: 1-2

Rubrik: Funde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1 Titelblatt

Das Titelblatt dieses «Hochparterre» hat Melk Imboden (42) gestaltet. Er hat eine Lehre als Dekorateur und die Fachklasse Grafik an der Schule für Gestaltung Luzern abgeschlossen. 1989–91 war er Art Director Assistant bei der Werbeagentur ASGS/BBDO in Zürich. Seit 1992 ist er freischaffender Grafiker und Fotograf und unterrichtet auch Fotografie an der GAF in Bern.

Er nahm an zahlreichen Fotografie- und Plakatausstellungen im In- und Ausland teil. Unter anderem gestaltete er die Fotobücher über Leonard von Matt und Martin Imboden. Seit 1990 gestaltet er regelmässig die Plakate für die Ausstellungen des Kulturzentrums «Chäslager Stans». Diverse Plakate, vor allem für den «Kunstmarkt Inner-schweizer Künstler» erhielten Auszeichnungen im In- und Ausland. Kürzlich erhielt er den Anerkennungspreis der «Schindler-Kulturstiftung».

Du bist sowohl Grafiker als auch Fotograf. Wieso bringst Du die beiden Ausdrucksmöglichkeiten in der Regel nie zusammen und bevorzugst bei Plakaten rein typografische Lösungen?

Das hat mehrere Gründe. Ich habe ja als erstes eine Lehre als Dekorateur gemacht und acht Jahre in diesem Beruf gearbeitet. Da hatte ich natürlich viel mit Schriftgestaltung zu tun, was mich geprägt und für Typografie sensibilisiert hat. Zudem hat mich in der Zweitausbildung an der Schule für Gestaltung Luzern der Typo-Lehrer Hans-Rudolf Lutz motiviert und gefördert, typografisch zu arbeiten. Einen Einfluss hatte sicher auch mein erster regelmässiger Auftraggeber. Ich konnte Plakate für das «Chäslager Stans» gestalten. Die musste ich möglichst günstig produzieren, einfarbig oder zweifarbig. Daher drängte sich eine rein typografische Lösung fast auf. Das werbende Abbilden von Kunst wollte ich vermeiden. Typografische Lösungen sind neutral und ermöglichen es, auf einer ganz andern Ebene Bilder zu kreieren, typografische Bilder eben. Die sind zwar auf den ersten Blick für viele nicht

lesbar. Doch ich denke, gerade im kulturellen Bereich kann ich mir diese Freiheit erlauben.

2 Karton macht's

Die Firma Schuler in Deutschland produziert Sägeblätter unterschiedlicher Grössen. Die Verpackungen waren bislang zwar aus Karton, aber für jede Grösse gab es eine Extraverpackung und für jeden Kunden eine andere. Die unterschiedlichen Grössen und Varianten verursachten hohe Lagerkosten, die Sägeblätter waren umständlich einzupacken, das Produkt war nicht sichtbar. Alexander Schnell-Waltenberger, Industrial Designer aus Pforzheim in Deutschland, hat eine einheitliche Verpackung entwickelt. Der Zugschnitt wird gefaltet und kommt ohne Kleber aus, weil die Falze ineinandergesteckt werden. Das Design der Verpackung spart Lagerhaltung, Arbeitsaufwand und reduzierte die Kosten von 260 000 DM auf 10 000 DM im Jahr.

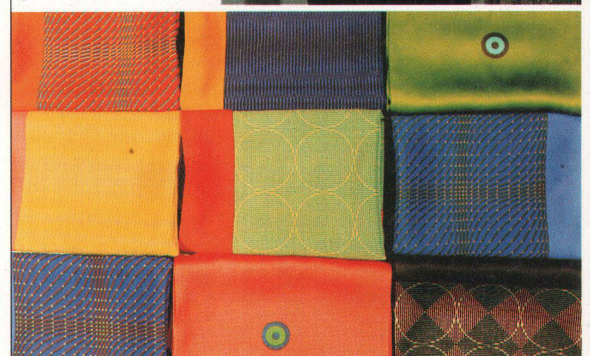
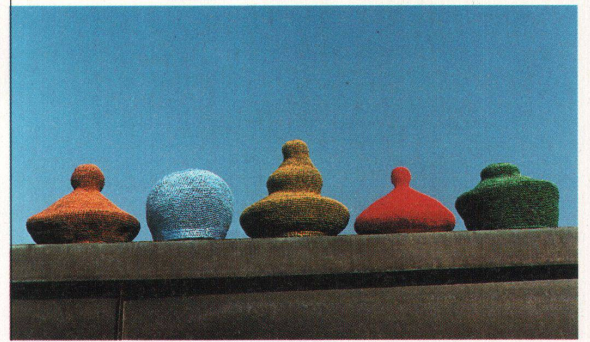
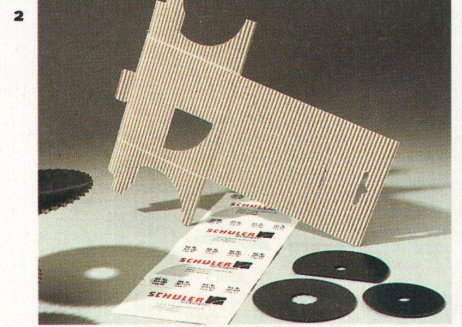
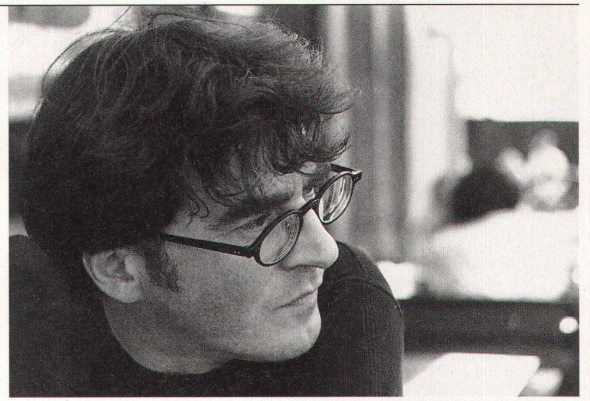
3 Basthüte

Renate Menzi verbindet 3D-Computer mit alter Stricktechnik. Nach ihren Computerentwürfen setzt sie die Hüte aus Bast einzeln von Hand um. Aufgebaut sind die Hüte als Rotationskörper in Zwiebel-, Pilz- und Trichterform als Einfach- und Doppelhüte. Dazu passend hat sie Bast-Sonnenbrillen entworfen, in denen die Gläser direkt eingehäkelt werden.

Preis und Ehre

4 Nachwuchs Leder-Locher in Zürich ist 175 Jahre alt. Zum Jubiläum gab's einen Wettbewerb für den Nachwuchs mit 1200 Franken Preisgeld, das die Jurorinnen auf insgesamt neun von 46 eingesandten Arbeiten verteilten. Den ersten Preis gaben sie der Basler Designstudentin Sonja Willi. Ihr Täschchen besteht aus einer Kautschuk-Bettflasche, die mit Futter ausgeschlagen ist und an einem Messingbügel getragen wird.

«Der Ring» in Carouge Matthias Eichenbergers Wettbewerbsausstellung «Der



1 Melk Imboden, der Gestalter des Titelbildes dieser Ausgabe

2 Schulers Stilleben: Kartonverpackung zum Falzen für ein Sägeblatt

3 Pilze, Doppelzwiebeln, Hauben: die Basthüte von Renate Menzi

4 Die umfunktionierte Bettflasche von Sonja Willi gewinnt den Leder-Locher-Preis 97

5 Seidenschals aus der Kollektion «Loop» von Alexandra Hänggi und Fabia Zindel von Matrix Design

Ring – Le Bague féminin/masculin ist in der Galerie a in Carouge nochmals zu sehen (15. Februar bis 15. März). 18 Schmuckmacherinnen kamen in die Endrunde. Gewonnen haben Nina Raeber (Genf), Michèle Arnaboldi (La Neuveville) und Susanne Klemm (Amsterdam). Den nächsten Wettbewerb bereitet Eichenberger 1999 vor, der Bernische Förderverein für angewandte Kunst hat seine Unterstützung zugesagt. Die Arbeiten sind übrigens auch auf Hochparterre online zu sehen: <http://www.hochparterre.ch>.

Best AIGA Award Eclat, die Designagentur des SGV Grafikers Robert Krügel, erhielt vom American Institute of Graphic Arts in New York (AIGA) den ersten Preis, den «Best AIGA Award» für aussergewöhnliches Design. Sie zeichneten den Geschäftsbericht der Winterthur Versicherungen 1996, das Corporate Kit von Winterthur International, das Eclat Corporate Profile und das Musterhandbuch Perlen Papier aus (HP 3/97).

Leistungspreis Mit dem Leistungspreis zeichnet die Schule für Gestaltung Zürich ehemalige Studierende für exemplarische Arbeiten aus, die frühestens drei oder spätestens zehn Jahre nach dem Abschluss entstanden sind. Einen Preis erhielten: Alfredo Walter Häberli und Christophe Marchand, Roger Huber, Brigitta Martig-Imhof und Benedikt Martig-Imhof und Klaus Tinkel.

Ehrung der IVBH Die International Association for Bridge and Structural Engineering hat Professor Bruno Thürlimann, Zürich, die «Internationale Auszeichnung auf dem Gebiet des konstruktiven Ingenieurbaus 1997» verliehen und damit seine Beiträge zu Theorie und Praxis des konstruktiven Ingenieurbaus anerkannt.

Pescatore für Winterthur Die Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur hat in einem öffentlichen Wettbewerb flexible Eigentums-

wohnungen für den Stadtrand gesucht. Dazu hat sie alle Architekten und HTL-Dozenten der Eulachstadt eingeladen. 69 Architekturbüros haben ein Projekt eingereicht, davon hat die Veranstalterin sieben prämiert und zwei angekauft. Der erste Rang ging an Gian Paul Pescatore, der zweite an Kreis Schaad und der dritte an Heinrich Irion. Die Projekte und weitere Namen: <http://www.hochparterre.ch>.

Grafik in Kyoto Im Rahmen der Klimakonferenz in Kyoto fand gleicherorts eine Ausstellung zum Thema «Erde» statt. Dafür luden die Organisatoren Grafikdesigner aus 41 Ländern ein, Plakate zu gestalten. Aus der Schweiz waren die SGV Grafiker Stephan Bundi und Niklaus Troxler sowie die Grafikerin Rosmarie Tissi eingeladen.

5 100 Foulards Nach dem letztjährigen Erfolg präsentiert das Atelier Matrix wiederum 100 Foulards, ein jedes ist Unikat und kostet gleich viel: 280 Franken. Alexandra Hänggi und Fabia Zindel kombinieren acht Dessins von geometrischen Mustern mit einer Vielzahl von Farbstellungen. Die Foulards sind von Hand auf Seide gedruckt und rouliert. *Matrix Design, Bachlettenstrasse 10, Basel, 061 / 281 54 57.*

Verpackungs-Fusion Schmidlin und Partner ist eine der grossen Schweizer Designfirmen (HP 5/95). Ihre Klassiker sind die Designs für Persil, Aspirin und Hürlimann-Verpackungen. Die Firma hat sich nun mit der Coleman Group Worldwide (USA) zusammengetan. In Hamburg. Dort gründete die neue Firma ihre Geschäftsstelle, geleitet von Roland Schmid.

Schweizer in der Luft Zwei Jahre nach der grossen Reportage über Design aus der Schweiz porträtiert die Swissair Gazette Designerinnen und Designer. Fotografiert von Kathrin Freisager treten im Kreis ihrer Werke unter andern auf und fliegen um die Welt: Franco Clivio, Adrian Frutiger,

Verruchte Pfscherei Voller Entsetzen und mit ehrlicher Entrüstung schickte ein Architekt dem Stadtwanderer einen Brief. Da war ein Bild drin, das einen Neubau zeigt, der seit kurzem den Zürichberg verziert. Ein weisses Schloss, Stil John Nash, «Um 1800» auf englisch. Im Verkaufsprospekt wird das Gebäude wohl Mount Zurich Terraces heissen oder Swiss Hampton Court, jedenfalls einen veredelt-landadeligen Namen tragen.

Das Ding zeigt alle Merkmale eines Spekulationsprojektes. Es nützt das teure Grundstück bis zum letzten Rand aus und würgt in die sich ergebende Grundform soviel Nutzung hinein, wie die Bauvorschriften nur zulassen. Also nichts Aussergewöhnliches. Auffällig sind nur die Fassaden. Sie machen auf englischen Klassizismus mit Achsen, Dreieckgiebeln, dorischen Säulen, Rundportikus, kurz all das, was einst die akademischen Architekten können mussten.

In diese Stilhülse sind Wohnungen und Büros hineingestopft. Grad so wie es Karl Friedrich Schinkel auf seiner Englandreise in London am 10. Juni 1826 ins Tagebuch geschrieben hatte: «Oft sieht man lange Reihen von Palästen, die nichts anderes als viele 3 und 4 Fensterbreiten aneinandergeschobene Privatwohnungen sind, denen man gemeinschaftliche Architektur gegeben hat.» Der Palast entpuppt sich als simples Mehrfamilienhaus. Dass sich Bürger den adeligen Bautyp anmassen, störte Schinkel noch. Dass keine Ballsäle, Prunktreppen und Spiegelgalerien, sondern blosse Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer hinter den grossartigen Fassaden steckten, war ihm «ein Gräul». Über die Architektur hingegen hat er nichts gesagt.

Am Zürichberg hätte er sicher nicht geschwiegen. Denn sie wäre ihm unerträglich gewesen. Allerdings hätte er nicht wie der Briefschreiber und Architekt gesagt: So etwas darf man nicht machen. Für Schinkel wäre das keine Frage der Moral gewesen, sondern des Architektenhandwerks: So schlecht darf man so etwas nicht machen. Denn wenn man schon Klassizismus spielt, dann bitte nach den akademischen Regeln. Wie eine Säule gemacht sein muss, kann man schliesslich bei Vignola nachsehen oder wenigstens in «The American Builders Companion». Kurz: Schinkel hätte das für klassizistische Bauten notwendige Architektenkönnen verlangt. Vermutlich hätte er von «verruchter Pfscherei» gesprochen.

Der Pfsch liegt nicht im Detail, sondern hat System. Wer auf einen klassizistischen Palast ein Attikageschoss setzt, das der 45-Grad-Regel gehorcht, der kann gar nichts Stilreines bauen. Und Stilreinheit, die hätte Schinkel allerdings gefordert. Und mit ihm sollten wir das auch heute noch tun. Historismus ist eine praktische Wissenschaft, und die will gelernt sein. Die Sache ist schwieriger als ihre Verächter denken.

Da offensichtlich auch heute noch Bürger sich als Adelige verkleiden wollen, gibt es einen Markt für Historismus. Dazu brauchen wir Architekten, die mit gleichen Sorgfalt und gleichem Wissen wie ihre Vorgänger im 19. Jahrhundert ihr Handwerk beherrschen. Der Skandal ist nicht, dass heute noch Schlösser gebaut werden, sondern, dass die heutigen Schlösser eine solch verruchte Pfscherei sind, glaubt der Stadtwanderer.



Christophe Graber, Häberli und Marchand, Lars Müller, Cornel Windlin und Kurt Zimmerli. Zu beziehen bei: *Frontpage, Zürich, Fax 01 / 281 20 19.*

1 Ellen Meyrat wird Direktorin

Trotz des Antrags der Fachhochschulkommission an den Bundesrat, die Höheren Fachschulen beider Basel, Solothurn und Aargau in eine einzige Fachhochschule zusammenzufassen, fährt der Kanton Aargau fort, seine eigene Fachhochschule aufzubauen. Der Regierungsrat hat deshalb Ellen Meyrat-Schlee zur Direktorin für den Aufbau des Bereichs Gestaltung der neuen Fachhochschule Aargau gewählt. Ellen Meyrat ist bekannt als Mitgründerin und Mitinhaberin des Büro Z in Zürich, das sich nicht nur architektonisch und planerisch, sondern auch soziologisch mit der Stadt auseinandersetzt. Sie ist gleichzeitig Dozentin an der ETH-Zürich und Präsidentin des Schweizerischen Werkbundes. «Hochparterre» wünscht ihr beim Aufbau der neuen Schule viel Glück!

2 Kubus mit Zylinder

In einem Einfamilienhausquartier in Laufen steht eine neue Tierpraxis. Der Architekt Matthias Herzog schob in den vorhandenen Kubus mit Pultdach einen Zylinder. Darin befindet sich der Empfangsraum, wo die kranken und verletzten Tiere mit ihren Besitzern ins richtige Zimmer weitergeleitet werden.

3 Öko-Office

Wer ein neues Büromöbelsystem auf den Markt bringt, muss sich von der Konkurrenz absetzen. Klug an oecos, dem Büromöbelprogramm der Firma 2W Witzig Waser, ist: Die verwendeten Materialien Holz, Metall und Linoleum wurden anhand von Ökobilanztabellen konsequent auf ihre Umweltschädlichkeit geprüft. Dadurch konnte, im Vergleich zu konventionellen Büromöbelssystemen, die Umweltbelastung pro Arbeitsplatz deutlich reduziert werden. Für das Design verantwortlich sind Werner und Margarita Zemp. *2W Witzig Waser, Frauenfeld, 052 / 724 92 47.*

Bahnhof ohne Züge

Wer den Bahnhof Lyon-Satolas schon besucht hat, konnte zweimal staunen. Das erste Mal: Der Bahnhof von Santiago Calatrava ist ein eindrückliches architektonisches Meisterwerk. Das zweite Mal: Der Bahnhof ist leer, wirklich leer. Die französische Zeitschrift «Le Point» – entspricht etwa unserem «Facts» – erklärt warum. Unter dem Titel «des milliards gaspillés» zählt sie die zwanzig teuersten Bauten Frankreichs auf, die zu nichts Nutzen sind. Der Bahnhof Satolas ist dabei das Aushängeschild. Er hat 220 Mio. Schweizer Franken gekostet, heute fahren 70 TGVs durch den Bahnhof, elf davon halten an: Das ergibt lausige 500 Reisende täglich. Lyon-Satolas wurde unter anderem für die Olympischen Spiele 1992 in Albertville erbaut, er war damals allerdings noch nicht fertig. Er sollte auch der Kreuzungspunkt der TGV-Linien Nord-Süd mit den Linien West-Ost sein. Die West-Ost Linien befinden sich aber noch in den Schubladen. Doch im Jahr 2015, so die SNCF, soll Lyon-Satolas ausgelastet sein.

4 Licht von Wettstein

Artemide hat Metamorfosi, ein Lichtsystem, entwickelt: Drei Parabol-Reflektoren werfen das Licht von drei 100- oder 150-Watt-Halogenglühlampen durch Filter in den Lichtfarben rot, blau und grün. Die Filter lassen nur einen einfarbigen Lichtstrahl durchscheinen. Leuchten alle Lampen mit gleicher Stärke, dann ergibt die Summe der drei Farben ein weisses, warmes Licht. Variiert der Benutzer die Intensität des Lichts, entstehen unterschiedliche Lichtatmosphären und Farben. Ein vierter Reflektor mit einer weiteren Glühlampe strahlt ohne Filter weisses Licht aus. Mit ihm lassen sich Intensität der Farben und Helligkeit zusätzlich steuern. Alle vier Reflektoren werden über eine Fernsteuerung bedient. Für dieses System hat Artemide mit neun Designerinnen und Designern Leuchten entwickelt. Unter ihnen ist auch Hannes Wettstein. Sein Beitrag zeichnet sich durch einen formal redu-

1



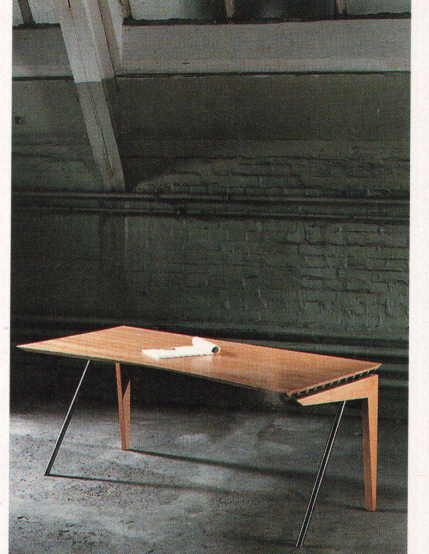
Bild: Eduard Rieben

2



Bild: Alfred Borer

3



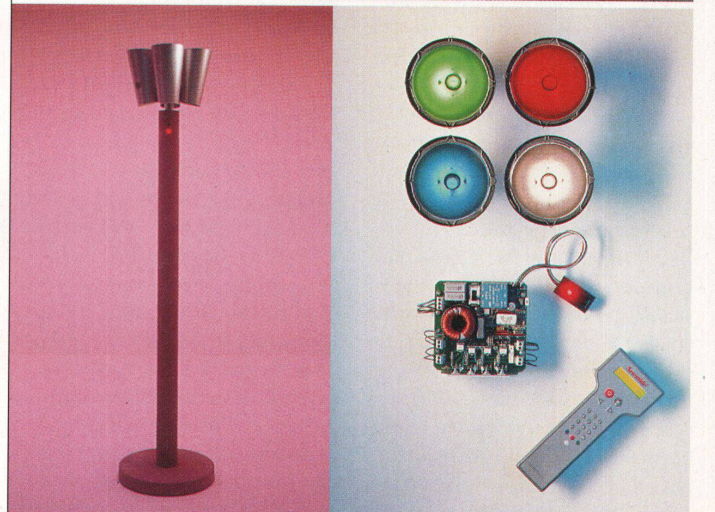
1 Ellen Meyrat-Schlee, neue Direktorin

2 Grundriss der Tierpraxis und Empfangsraum im Zylinder von Matthias Herzog

3 Oecos Bürotisch: Durch eine Stegholzplatte aus Massivholz ist weniger Material nötig

4 Eine der Leuchten hat Hannes Wettstein entworfen, eine Lichtkrone mit vier Kelchen. Die grosse Zerlegung des Lichtsystems Metamorfosi: Chips und Filter

4



Die Leiterinnen des Design Centers Langenthal vor demselben: Eva Gerber, die Programmleiterin (links), Edith Stadler, die Leiterin der Administration (rechts). Vier Erwägungen zu den zwei Frauen stellen die «Jakobsnotizen» dieser Nummer an



Bild: Sigi Tischler, Keystone

zierten Sockel aus. Auf den vertikalen Stab hat er eine Lichtkrone mit vier Kelchen gesetzt, so dass die Lichtspiele stimmungsvoll zur Geltung kommen.

Rezyklierbare Expo-Hotels

Die Expo 2001 braucht 2001 Betten in sogenannten Modulhotels. Ist die Expo vorbei, müssen die Modulhotels verschwinden und an einem anderen Ort wieder aufgebaut, rezykliert werden. Wer also Hotels für die Expo bauen will, muss zeigen, wie und wo er sie anderweitig verwenden kann. Das Hotelzimmer wird zur Transporteinheit. Die baupraktischen Architekten aus Bern und die Ideenwerkstatt Krippendorf, Misteli & Wolf ebenfalls aus Bern, wollen für die Rezykliermöglichkeiten sorgen. Sie schlagen multifunktionelle Dienstleistungszentren an den Bahnhöfen von mittelgrossen Schweizerstädten vor. Herz der Dienstleistungszentren soll das von der Expo 2001 übernommene Modulhotel sein, das günstige Übernachtungsmöglichkeiten bietet für 80 bis 100 Franken. Darum herum gestaltet sich ein 24-Stunden-Betrieb von Läden, ärztlichen Ambulatorien, Velo- und Autoparkplätzen, Reparaturwerkstätten, Bibliotheken, Kinderkrippen usw. In Thun hat die Planungsphase für das Pilotprojekt begonnen. Auf dem SBB-Gelände südlich des Bahnhofs soll das erste Multifunktionelle Zentrum mit den Modulhotels entstehen. Die Stadt und die SBB beteiligen sich an den Planungskosten, die Hotelgruppe Ibis mit Sitz in Paris will das Hotel im Franchiseverfahren führen. Siehe im Internet: <http://www.staempflim.ch/bauart>.

Brachen in der Schweiz

Was «Hochparterre» begonnen hat, führt nun «Collage» weiter. In einem Sonderheft («Cash» war auch dabei) führten wir im Januar 1996 die Industriebrachen der Schweiz vor, die wir im Juni 97 ergänzt haben. Nun erweitert die «Collage, Zeitschrift für Planung, Umwelt und Städtebau» das Thema der nicht mehr gebrauchten Schweiz weiter. In ihrem Heft 4/97 geht's um die fri-

ches du futur, die Brachen der Zukunft. Die Überlegungen beschränken sich nicht auf die Industriebrachen allein, sie gehen auch auf Stadtbrachen, Wohnbrachen und andere bisher verdrängte Erscheinungen ein. Neuer Beruf: der Brachenplaner. «Collage» zeigt, wie eine kluge Redaktion mit minimalen Mitteln viermal im Jahr eine intelligente Fachzeitschrift machen kann. Ein Lichtblick, zu haben bei: *Collage, Postfach 5653, 3001 Bern, 031 / 380 76 66.*

Grösse an der Spree

Das Internationale Design Zentrum Berlin (IDZ) ist in den Osten umgezogen. Mit den grösseren Räumen sind auch die Ansprüche gestiegen: Das IDZ versteht sich nun als Designdienstleister für die grosse Hauptstadt. Vor einem Jahr noch hatte die Stadt die institutionellen Fördermittel gestrichen. Die 450 Mitglieder erklärten sich spontan bereit, ihre Beiträge zu verdoppeln, und Sponsoren sprangen in die Presse. Die neue Adresse: *Internationales Designzentrum Berlin e.V. Warschauer Platz/Rotherstr. 16, D-10245 Berlin, Tel: 0049 / 30 / 29 33 51-0, Fax: 0049 / 30 / 29 33 51-11.*

Brandsicherer Stahl-Beton

Die Schweizerische Zentralstelle für Stahlbau (SZS) hat eine neue Broschüre herausgegeben: «Brandsicherer Stahl-Beton-Verbundtragwerke». Neben konstruktiven Hinweisen vermittelt die Broschüre einfache Regeln, wie der gesetzlich geforderte Feuerwiderstand schnell und sicher bemessen werden kann. Weiter enthält sie eine Zusammenfassung sämtlicher Anforderungen an den Feuerwiderstand von Tragwerken, die die VKF-Brandschutznormen festschreiben (VKF = Vereinigung kantonaler Feuerversicherungen). Die Broschüre ist für 33 Franken erhältlich unter: 01 / 261 89 80.

Schlechte Website

Die ETH Zürich hat eine Techniktransferstelle, die Erfindungen der Welt und der Wirtschaft bekannt machen soll. Mittlerweile ist sie unter der Adresse

jakobsnotizen

Ein Haus für zwei Frauen

Der Verwaltungsrat des Design Centers Langenthal hat zwei Frauen als Leiterinnen gewählt. Sie lachen aus dem Bild in der Bilderspalte links. Fürs Programm ist Eva Gerber zuständig, die Soziologin, bekannt auch als Geschäftsführerin des Design Preis Schweiz. Fürs kaufmännische Gedeihen sorgt Edith Stadler, die Kauffrau, die bisher die Administration des Centers besorgt hat. Vier Erwägungen aus dem Mastkorb, von dem aus ich seit drei Jahren aufs Design Center gucke.

Die Aktionärinnen und Aktionäre des Centers sind nervös geworden, wie in den ersten zwei Jahren ihr Geld zerronnen ist. Sorge um das Geld hat Christian Jaquet, den Gründungsdirektor, ständig begleitet und ihn schliesslich bewogen, sein Engagement zu beenden. Die erste Erwägung heisst, dass die zwei Frauen Ruhe, Musse und Raum erhalten für ihre Arbeit, das Programm. Eine Programmleiterin ist keine Geldbeschafferin. Und aus ihr folgt gleich die zweite Erwägung: Das Design Center ist, privat getragen, ein Ort der Kultur- und Wirtschaftsförderung. Die Stadt Langenthal beteiligt sich, der Kanton Bern stellt einen Beitrag in Aussicht. Der Verwaltungsrat hat mit der Aktion «Partner 98» bisher 14 Firmen gewonnen, die zu je 10 000 Franken Leistungen des Centers kaufen, also Ausbildung wollen, Räume mieten oder im Programm werben. Öffentliche Gelder sind aber nötig und richtig, zumindest im Mass wie private Gelder fließen, um das Betriebsbudget von 250 000 Franken mitzutragen.

Die dritte Erwägung: Langenthal ist noch kein «Design Valley der Schweiz», wie eine deutsche Zeitschrift der Region Oberaargau einmal sagte, sondern ein ganz normales Schweizer Regionalzentrum mit einer grossen Migros, vielen Parkplätzen, einem grossen Coop und einer Handvoll Firmen, die sich engagiert und erfolgreich um Design kümmern. Es fehlt aber die «kritische Masse» an Heimpublikum, und Langenthals Charme ist so herb wie der von Landquart oder Visp. Er ist nicht rauschend urban. Man kommt, besucht eine Veranstaltung in der Mühle und fährt nach Hause. Aber durch Langenthal flanieren? In welcher Wirtschaft wen treffen? Kurz: Die zwei Frauen wissen um den Charme ihres Umfelds. Sie sind aber keine Standortmarketingerinnen, sondern sie werden auch dorthin gehen, wo die Szene ist und sie werden ihr Können als Spurenleserinnen und Moderatorinnen zwischen dem Boden- und dem Genfersee und in der Zeitung und im Internet zeigen. «Ein Dienstleistungs- und Kompetenzzentrum» sagt Eva Gerber dem.

Die vierte Erwägung: Das wird nicht funktionieren, wenn der Ort nur Briefkasten bliebe. Ihr Haus muss ein Programm pflegen. Sinnlich und handfest, präzise und nachhaltig. Ein Vorbild, auch wenn die Ausstellung nicht ihr erstes Medium ist, kann ihnen das Musée d'Ethnographie in Neuenburg sein. Eine Ausstellung pro Jahr will dort genügen. Der Anspruch: Alle, die an Soziologie, Volkskunde und an Design interessiert sind, müssen einmal pro Jahr nach Neuchâtel. Sie wissen, dass sie eine hervorragend dokumentierte Schau erwartet. Und sie wissen, dass es das, was sie da finden, nicht in Zürich oder Basel auch gibt und erst noch besser. Oder andersherum: Skepsis gegenüber Aktivismus; gelassene, kontinuierliche Arbeit an eigenständigen, eng gefassten Themen.

www.innonet.ch/ethtransfer im Internet. Die gut gemeinte Hilfe für Dozenten und Studierende ist jedoch so schlecht gestaltet, dass wohl auch Investoren verschreckt werden: Sonderzeichen werden nicht übertragen, die Schrift ist fett und unleserlich forciert und das elektronische Layout ist konzeptlos. Möge der Mitteilungswille zukünftig seinen Ausdruck auch im Design erhalten.

1 Erdmanns Möbel

Raimund Erdmann Designer SID hat das neue Büromöbelsystem Tabeo entwickelt. Der Produzent Dieter Arnegger aus Weil am Rhein will mit dem Produkt in die Nähe der Klassiker von USM und Vitra vordringen. Gemeinsam mit Kern Raumsysteme aus Konolfingen soll das System den Start am Schweizer Markt schaffen.

2 Eine Leuchte

Ein Grafiker, Andy Sigg, und ein Architekt, Hübi Gressler, beide aus Zürich, wagten sich ins Lampen-Design vor. Das Ergebnis heisst «Cathedral», ist eine Tischlampe aus Acrylglas und leuchtet still und feierlich. Auskünfte bei: Power Design Edition, 01 / 261 24 73.

3 Bauernhof als Glaspalast

Die Österreicher haben uns einiges voraus. Sie haben es nicht nur in die Fussball-Weltmeisterschaft 1998 geschafft, sie haben auch architektonisch weltgewandte Bauern: zum Beispiel auf dem Köglhof in Ampass im Tirol. Architekt Wolfgang Pöschl baute das Wohnhaus als Betonskelett mit einer Glas-Stahl-Hülle, einige Fassadenbereiche sind mit sägerauhem Holz verkleidet. Der dazugehörige Stall ist eine Leimbinderkonstruktion auf Holz- und Betonstützen.

Möbel in Basel

Ähnlich wie die Berner scharen sich auch die Basler Geschäfte für Möbel und Interior Design zu einem gemeinsamen Auftritt zusammen. Sie haben dafür sogar einen Namen gefunden und nennen ihren Club «format». Die

erste Aktion ist ein Publikumstag am 8. Februar. Vorträge, Aktionen sollen folgen. Wer wissen will, wer genau was wie macht, wähle die Rubrik: «Kommentendes» in www.hochparterre.ch.

Kunstschule Wetzikon

In Wetzikon wird eine neue Kunstschule gegründet. Neben einem einjährigen Tageskurs, der querbeet Praxis und Theorie der Kunst vermittelt, gibt es eine Reihe Semesterkurse zu Themen wie Radieren, Plastik, Holz, Zeichnen, Fotografie, Land-Art und als Eigenart «Lebensgestaltung», wo die Teilnehmer lernen, aus sich selbst und ihrem Leben eine Skulptur zu formen. Schulleiter ist der Künstler Werner Casty. Er wird begleitet von zehn Dozentinnen und Dozenten. Wer mehr wissen will: *Kunstschule, Postfach 1239, 8620 Wetzikon, 01 / 932 52 01, Fax: 01 / 932 52 02.*

Milani erweitert

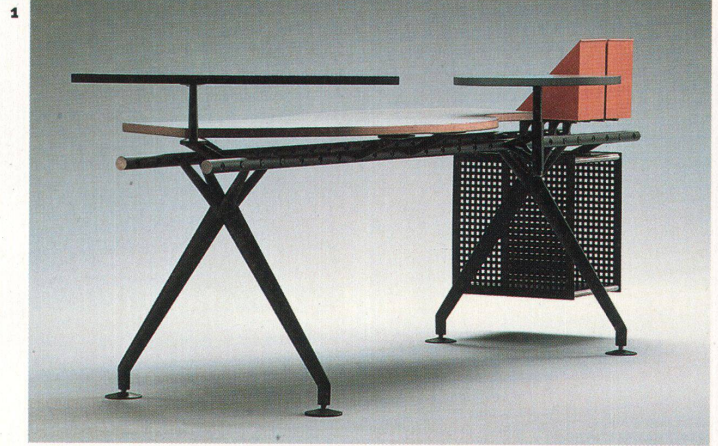
Britta Pukall, ehemalige Geschäftsführerin von Frog Design, ist als Gesellschafterin bei Milani Design & Consulting in Giubiasco eingestiegen. Damit reagiert Francesco Milani auf die erweiterten Anforderungen der Auftraggeber, die umfassende Designlösungen auch von Industriedesignern wünschen. Zusätzlich hat Milani Design eine Zweigstelle bei Zühlke Engineering in Zürich Schlieren eröffnet. Dort arbeiten Ingenieure und Gestalter eng zusammen.

4 Drei Kuben

Einfamilienhausquartiere sind meist architektonisches Ödland. Um so mehr fallen darin Häuser auf, die sich vom trauten Hüslstil abheben. Ein neues Beispiel steht in Unterägeri ZG. Architekt Robert Jehli hat sein eigenes Haus selbstsicher zwischen die mittelländischen Chalets gesetzt. Drei klare Kuben gruppieren sich zum Einfamilienhaus, die Turmzimmer können als Einliegerwohnungen genutzt werden.

Ingenieure in Bewegung

Die beiden grössten Ingenieurunternehmen der Schweiz befinden sich in

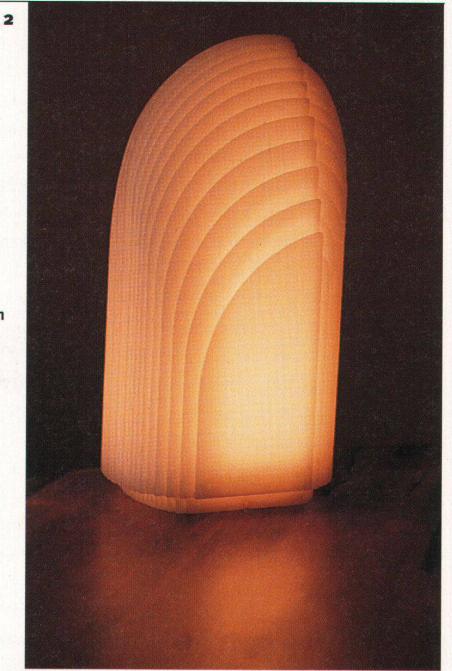


1 Das Büromöbelsystem «Tabeo» von Raimund Erdmann

2 Die Tischlampe «Cathedral» von Sigg/Gressler

3 Das Wohnhaus des Köglhofes in Ampass, Tirol

4 Robert Jehli gruppierte drei Kuben zu seinem Einfamilienhaus mit Turmzimmern



4

neuen Händen. Der Bankverein verkaufte Emch + Berger mit 800 Beschäftigten (davon rund 500 in der Schweiz) ans Management, wobei die Immobilien bei der Bankverein-Tochter UIAG (Universal Ingenieur AG) blieben. Die Electrowatt Engineering (weltweit 1500 Beschäftigte), bisher via Elektrowatt zum Credit-Suisse-Konzern gehörend, wurde von der finnischen Konkurrentin Jaakko Pöyry (4500 Beschäftigte) und einem Schweizer Konsortium (Nordostschweizerische Kraftwerke u.a.) übernommen.

Hindernisfreie Hotels

Die Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen hat eine Broschüre für Architekten herausgegeben, die Hotels, Restaurants und Ferienwohnungen planen oder umbauen. Darin sind die baulichen Anforderungen und Masse aufgeführt, die Seh-, Geh- und Hörbehinderten einen Aufenthalt im Hotel erst ermöglichen. Die Broschüre führt auch ein Klassifizierungssystem auf, das in Zukunft Hotels nach der baulichen Qualität für Behinderte einteilen soll. Wer mehr wissen will, telefoniere *Joe A. Manser, 01/272 54 44*.

Neues Nachdiplomstudium

Die Architekturabteilung der Universität Genf bietet ein neues Nachdiplomstudium an: «Architecture et Arts appliqués». Im Zentrum des Studiums steht die Gesundheit im Allgemeinen und im Speziellen der Anspruch an Architekten und Architektinnen, die Bedürfnisse von Behinderten und Alten in ihre Entwürfen zu integrieren. Das Departement für Geriatrie des Universitätsspitals Genf ist an der Organisation des Nachdiplomstudiums beteiligt. Wer mehr Informationen möchte: *022 / 705 71 88*.

Fotomuseum.ch

Unter der Adresse <http://www.fotomuseum.ch> veröffentlicht das Fotomuseum Winterthur Informationen über laufende und geplante Ausstellungen. Bücher und Kataloge kann man per E-Mail

bestellen. Das Interface ist von der Zürcher Grafikerin Hanna Koller gestaltet. Christoph Schifferli, ebenfalls aus Zürich, hat am Konzept gearbeitet und die Seiten programmiert.

Neue Geschäftsleiterin

Susanne Treffer heisst die neue Frau in der Geschäftsleitung von CI Programm, Zürich. Sie übernimmt die Führung Management und Koordination.

Ideen für Kortrijk

In Kortrijk, Belgien, findet im Herbst die 16. Biennale für Interior Design statt. Wiederum begleitet ein Wettbewerb die Messe (HP 12/94). Das Thema dieses Jahres: Design for Europe. Dazu sucht der Wettbewerb Projekte, Ideen und Vorschläge aus den Bereichen Möbel- und Interior-Design. In der Jury sitzen Sebastian Bergne, Lieven Daenens, Christoph Piller, Renny Ramakers, Paolo Rizzatto und Hannes Wettstein. Es gibt eine Ausstellung anlässlich der Biennale. Die Veranstalter freuen sich, wenn auch junge Schweizer Architekten, Designerinnen und Studierende mitmachen. Anmeldeschluss ist der 1. Juli 98. Die Ergebnisse des letzten Wettbewerbes und die Auskünfte für den neuen Wettbewerb sind auf der Webseite <http://222.interieur.be> zu finden. Auskünfte gibt: *Interieur Stifting, Groeningestraat 37, B-8500 Kortrijk, 0032 / 56 / 22 95 22*.

Made in Italy '98

Zum zweiten Mal soll die Messe «Abitare Made in Italy» im Juni in Luzern stattfinden. Sie soll vier Tage dauern. Neu ist die erstmalige Verleihung des Preises «A.M.I.», es handelt sich um eine besondere Anerkennung für den besten Designer, die beste Standgestaltung und für das beste Produkt.

Depot in Schwamendingen

An der Tramstrasse 10 in Zürich-Oerlikon hat sich ein neues Einrichtungsgeschäft eingerichtet. «Depot» verkauft neben Möbeln und Wohnaccessoires die Kollektionen casanostra, Hutter, Luxaform und AluTec.

Risikokapital Die Firma X hatte einen Kredit von der Bankgesellschaft, einen zweiten vom Bankverein. Seit deren Fusion zur United Bank of Switzerland ist die Firma X ganz von der neuen UBS abhängig. Dabei war die Bankverbindung eh schon ihr Sorgenkind. In der Hochkonjunktur hatten die Banken den Unternehmen das Geld haufenweise nachgeworfen. Immobilien wurden zu mehr als 100 Prozent belehnt, riesige Investitionen vollständig mit Fremdkapital finanziert. Mit der Wende aber schlug die Grosszügigkeit der Banken, in einer prozyklischen Überreaktion, in eine immer rigidere Zugeknöpftheit um. Wegen der geringsten Investition, des kleinsten Kredits veranstalten sie heute ein Riesentheater. Von einer volkswirtschaftlichen Verantwortung der Banken ist weit und breit nichts zu sehen.

Die Folgen der Boompolitik sind noch nicht ausgestanden. Nach wie vor brechen Firmen unter der Immobilienlast zusammen, die sie sich seinerzeit aufgehalst haben. So musste zum Beispiel kürzlich das renommierte Flawiler Bauunternehmen Koch-Heer + Gantenbein verkauft werden, wobei die Immobilien in eine separate Gesellschaft abgetrennt wurden. Bei der Aufteilung des Holzbauunternehmens Blumer in Waldstatt (AR) liess man die Firma, in der die Immobilien verblieben, in Konkurs gehen. Auch die Immobiliengesellschaften der Mobag, die bei deren Wechsel von Möbel Pfister zur Quadrant Holding nicht übernommen wurden, landeten beim Konkursrichter. Die Nummer 1 im Bau, Zschokke, musste die Bilanz – wie die Grossbanken – mit Gewaltsrückstellungen von der Immobilienlast befreien. Die Credit Suisse hat Immobilien-Altlasten in einen Fonds der mit ihr verbundenen Schweizer Rück abgeschoben. Der Bauriese Marti konnte ebenfalls nur mit einer Ausgliederung der Immobilien gerettet werden, Göhner Merkur nahm «eine einmalige und nachhaltige Wertberichtigung ihres Land- und Liegenschaftenbestandes» vor. Dass diese Bereinigungen nicht gratis sind, versteht sich von selbst.

Die Banken könnten mithelfen, Arbeitsplätze zu schaffen, wenn sie neuen und bereits bestehenden Unternehmen Risikokapital gewähren würden. In der Schweiz läuft in diesem Bereich aber kaum etwas. Auch Grossinvestoren stecken ihr Geld lieber in die sicheren Blue chips – das sind die Aktien erstklassiger Unternehmen – an der Börse. Dabei wäre für sie die Unterstützung von Jungunternehmerinnen und -unternehmern mit wenig Risiko verbunden, könnten sie doch den einen oder andern Fehlschlag problemlos verkraften. Wirkliches Risikokapital aber war jenes Kapital, das in den achtziger Jahren in die angeblich sicheren Immobilien gesteckt wurde. Die dort entstandenen Verluste sind enorm.

Die Restrukturierungen bei den Banken erhöhen den immensen Leerbestand an Immobilien weiter. Mit der Fusion UBS-SBV werden unzählige Filialen überflüssig. Die Wirtschaftszeitung «Cash» hat ausgerechnet, dass die betroffenen rund 250 Filialen etwa 280 000 m² Bürofläche und 100 000 m² Schalterraum entsprechen. Der Schreiner, der für eine neue Maschine einen kleinen Kredit braucht, aber nicht genügend Sicherheiten vorweisen kann, kann nur hoffen, dass die Lokal- und Regionalbanken tatsächlich in die Lücke springen. *Adrian Knoepfli*